

Das erste Rössener Haus Mitteldeutschlands

Von F. Schlette, Halle/Saale

Mit einer Textabbildung

Vom 16.—23. 10. 1949 führte das Institut für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Halle-Wittenberg eine Grabung auf einer Düne bei Wahlitz, Kr. Burg, durch. Es waren die Studenten B. Schmidt, E. Thielbeer, H. Welsch, die beiden Praktikanten H.-D. Berlekamp und H.-H. Müller und der Pfleger von Magdeburg, Herr H. Lies beteiligt. Die Leitung hatte vom 16. zum 17. 10. Dr. K. Schwarz, ab 18. 10. der Verfasser übernommen. In den vorhergehenden Monaten wurde durch die Herren H. Lies und E. Ebert im Auftrage des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle bereits eine größere Fläche untersucht.

Die Grabungen ergaben, daß im Oberteil der alluvialen Düne zunächst eine schwarz-graue Kulturschicht mit zahlreichem Scherbenmaterial der Rössener Kultur lagerte und darüber Schönenfelder Material, eingebettet in eine braune Schicht, folgte. Außerdem wurden noch 3 spätneolithische Körperbestattungen und ein zerstörtes Brandgrab der Schönenfelder Kultur freigelegt. Die Vorlage der keramischen Funde ist einer anderen Veröffentlichung vorbehalten. Hier soll nur der Grundriß eines Rössener Hauses bekanntgegeben werden.

Die schwarz-graue Kulturschicht konnte in ihrem ganzen Umfang freigelegt werden, Abb. 1. Sie bedeckt in unregelmäßigem Rund eine Fläche von etwa 6×9 m. Die Rössener Funde gehen in immer geringer werdender Zahl auch außerhalb dieser schwarzgrauen Kulturschicht in den unteren Lagen der braunen Schicht weiter, wie umgekehrt sich auch in den oberen Lagen der schwarzgrauen Kulturschicht bereits vereinzelt Schönenfelder Material findet. Diese Tatsache ist bei dem leichten, sandigen Boden nicht verwunderlich, wo allein durch Begehung Scherben nach unten getreten werden können. Moderne Störungen, etwa durch die Forstwirtschaft oder durch Wühltiere, traten nur selten auf.

Unterhalb der schwarzen Kulturschicht wurde eine Anzahl Pfostenlöcher festgestellt. Trotz genauerer Beobachtung im Profil und Grundriß zeigte sich in der Kulturschicht über den Pfostenlöchern nicht die geringste Störung, so daß die Kulturschicht erst nach Herstellen der Pfostenlöcher gewachsen sein kann. Demnach ist an der Zugehörigkeit dieser Pfostenlöcher zur Rössener Kultur nicht zu zweifeln.

Die Pfostenlöcher besitzen einen Durchmesser von 18—20 cm (bei je einem

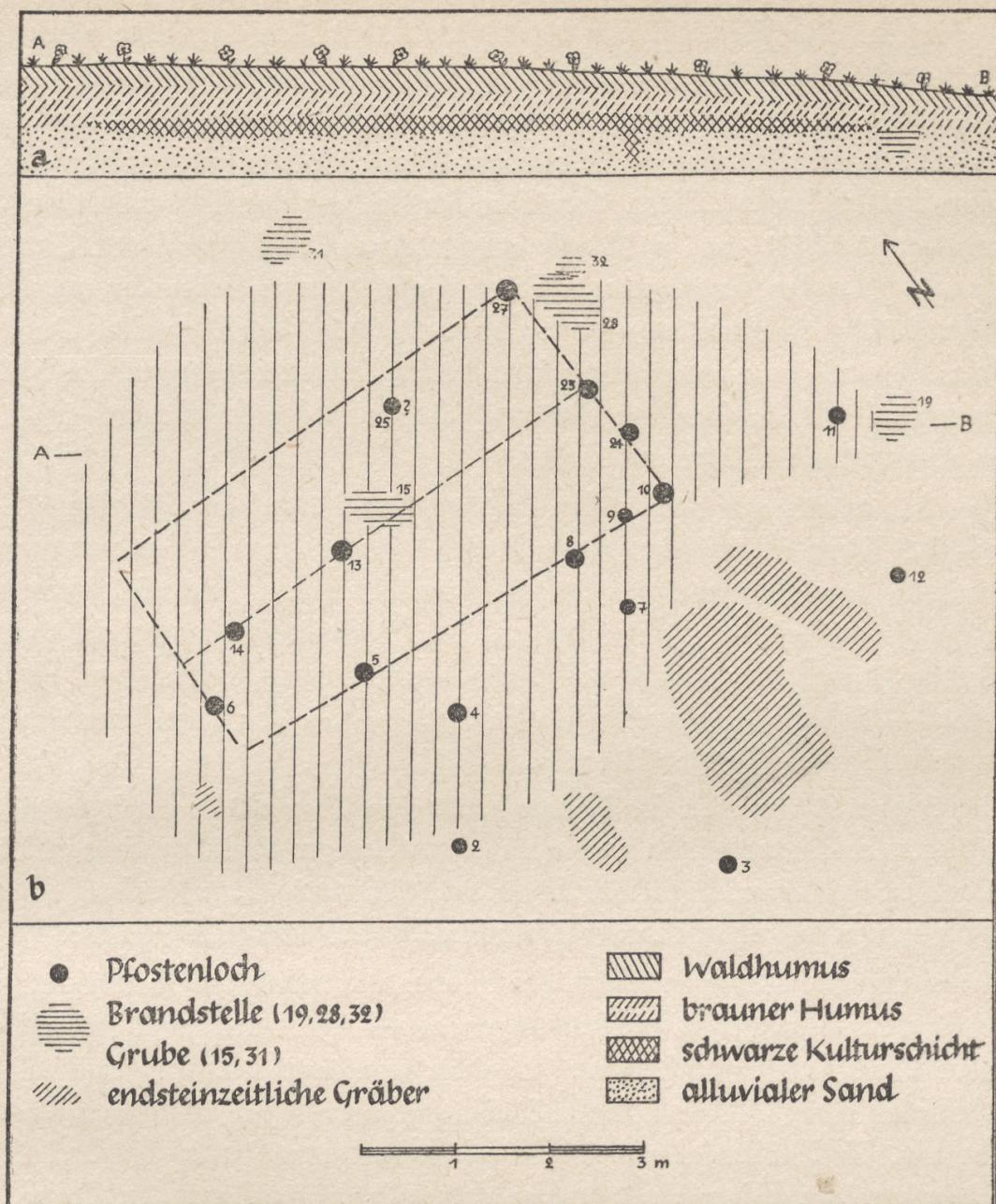


Abb. 1. Rössener Haus von Wahlitz, Kr. Burg. 1 : 100
 a) Profil A—B b) Grundriß

Pfosten 16 bzw. 22 cm); sie enden am Boden muldenförmig und reichen über die untere Grenze der Kulturschicht noch durchschnittlich 20—25, sogar bis 35 cm in den Sandboden hinein. Aus den Pfostenlöchern 5, 8, 9, 10, 24, 23 und 27 lassen sich zwei Seiten eines rechtwinkligen Pfostenhauses rekonstruieren. Von Pfosten 8 bis 23 weisen sie jeweils einen Abstand von 60—70 cm auf, während der Abstand von 23 zu 27 genau das Doppelte, von 5 zu 8 das Vierfache beträgt. Da die Kulturschicht als der Rest hauptsächlich des zusammengebrochenen Hauses anzusehen ist, wird eine Ausdehnung über den Pfosten 27 hinaus unwahrscheinlich sein, ganz abgesehen davon, daß keine weiteren Pfostenlöcher in dieser Rich-

tung auftraten. Die Pfostenlöcher 23, 13 und 14 bilden die Reste einer Firstträgerreihe. Da diese naturgemäß in der Mittelachse liegen muß, ist auch aus diesem Grunde der Pfosten 27 als End- bzw. Eckpfosten anzusehen. Die rückwärtige Begrenzung des Hauses ergibt sich aus Pfosten 6 und auch wiederum dem Ende der dunklen Kulturschicht. Somit ist der Umfang des Hauses in einer Ausdehnung von $2,8 : 5,25$ m ($= 15$ m²) erfaßt. Auch der Abstand von Pfosten 6 und 5 zum (fehlenden) Eckpfosten, wie von 6 und 14 zum (fehlenden) westlichen Firstträger beträgt jedesmal 60—70 cm bzw. wie bei 5 das Doppelte. Durch die bei dem kleinen Haus nur notwendige leichte Bauweise gingen die anderen Pfosten nicht durch die damalige Humusschicht bis in den Sandboden hinein und blieben somit unserem Auge unsichtbar.

Was hat es nun mit den beiden Pfosten 4 und 7 auf der Südseite für eine Bewandtnis? Wenn sie überhaupt eine Beziehung zum Haus haben, was man annehmen muß, dann können sie als Stützpfosten für das auf dieser Seite besonders weit hinausgezogene Dach gedient haben. Den Eingang muß man wohl zwischen den Pfosten 23 und 27 annehmen. Beides — vorspringendes Dach und Lage des Einganges — findet man als parallele Erscheinung bei den zum Vergleich noch heranzuziehenden Goldberger Häusern.

Die Grube 15 inmitten des Hauses hatte eine Gesamttiefe von 1,05 m, also 25 cm unter der Kulturschicht, und ein muldenförmiges Profil, in deren Füllerde sich einzelne Scherben und ein Tierzahn (Rind ?) fanden. Eine Herdstelle konnte ebensowenig wie Lehmestrich oder Lehmwandbewurf ermittelt werden.

Bevor wir eine Rekonstruktion des Hauses versuchen, sei ein Blick auf entsprechende Parallelen getan. Bisher liegen aus Mitteldeutschland keine Hausgrundrisse der Rössener Kultur vor, obgleich uns bereits zahlreiche Siedlungsplätze bekannt sind¹⁾. Aber einfache Siedlungsgruben sagen uns nichts über den Hausbau aus. Zudem findet sich die Rössener Kultur meist in Gesellschaft mit anderen jungsteinzeitlichen Kulturen, so daß auch bei vorliegenden Grundrissen deren Zuteilung zu einer bestimmten Kultur oft, besonders bei älteren Grabungen, Schwierigkeiten bereiten würde. So besitzen wir von der jungsteinzeitlichen Siedlung bei Flötz, Kr. Zerbst, Grundrisse von Rechteckhäusern mit Vorhalle ($9 : 12$ m und $2,25 : 2,5$ m groß), die der Rössener Kultur mit der gleichen Berechtigung wie den anderen dort auftretenden Kulturen wie Altmegalith-, Bernburger-, Schöpfelder-, Havelländerkultur oder Schnurkeramik zugeteilt werden könnten²⁾.

Das sogenannte „Rössener Haus“ aus Rössen, Kr. Merseburg, ist nur eine durch das seinerzeitige Provinzialmuseum zu Halle an der Stelle des bekannten

¹⁾ F. Niquet, Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland. Jahresschrift Halle, Bd. 26, 1937.

²⁾ O. Müller, in Mitteldeutsche Volkheit, 1938, S. 93 ff. mit Abb. 1—3. — Ders., in Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Jg. 1935, S. 124 f.

steinzeitlichen Siedlungsplatzes nach den allgemeinen, damals bekannten Ergebnissen der steinzeitlichen Siedlungsforschung erbaute Anlage, ohne daß dort durch Grabung ein Hausgrundriß nachgewiesen worden wäre³).

Aber wir sind bei der Rössener Kultur nicht allein auf Mitteldeutschland angewiesen. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich bis nach West- und Südwestdeutschland, sowie in die Schweiz hinein. Trotz dieses großen und auch fundreichen Raumes läßt uns bis auf eine Ausnahme dieses Gebiet in Bezug auf die Hausform der Rössener Kultur im Stich. Wir könnten uns mit den sogenannten „Grubenwohnungen“ begnügen, die vielerorts ausgegraben wurden und lange Zeit das einzige Material zur Behandlung von Hausbaufragen darstellten. Zur „Wohngruben“frage hat neuerdings O. Paret⁴) kritisch Stellung genommen. Seinen Ergebnissen in dieser Frage wird man im allgemeinen zustimmen, ohne allerdings in das der bisherigen Anschauung entgegenstehende Extrem verfallen zu dürfen; auch hier wird der goldene Mittelweg der beste sein. Neben Gruben, die dem großen Lehmbedarf ihre Entstehung verdanken, Abfallgruben und Schweinekuhlen hat es Vorrats-, Küchen-, Spinn- und andere Gruben gegeben, die im allgemeinen also nicht eine ständige Wohnung darstellten. Aber in Ausnahmefällen wird man darin gewohnt haben, wenn beispielsweise das hölzerne Wohnhaus ein Raub der Flammen geworden war, und ein neues erst wieder erbaut werden mußte. Auch heute noch zieht die Bevölkerung Osteuropas, wenn deren leicht Feuer fangende Holzhäuser mit Strohdach niederbrennen, in ihre erdgedeckten, unterirdischen Vorratskeller. Oft hat man den Hausboden ganz oder teilweise, besonders in dem dafür geeigneten Lößboden, tiefergelegt, so daß bestimmt manche Grube zwar nicht als Behausung selbst, aber als Bestandteil eines Hauses zu werten ist. In den meisten Fällen werden wir die Bedeutung der einzelnen Grube nicht mehr erkennen, so daß sich die allgemeine Bezeichnung „Siedlungsgrube“ empfiehlt.

Eine Gliederung in die verschiedenen Formen der Gruben wie Rechteck-, Rund-, Oval- oder gar noch weiter in Apsiden-, Kurvenkomplexgruben usw. vorzunehmen und daraus nun noch kulturgechichtliche Fragen anschließen zu wollen, kann zu keinen Ergebnissen führen, was sich auch bisher bestätigt hat. Die unregelmäßigen Gruben haben als Hinweis auf die Form des möglicherweise einst darüber vorhandenen Hauses kaum Bedeutung.

Die runden Gruben werden, wenn in ihnen überhaupt je ein Mensch sich niedergelassen hat, nur besonderen Zwecken gedient haben (siehe oben), scheiden also als eigentliche Wohnbauten ebenfalls aus. Daß zudem Rundbauten in unserem mitteleuropäischen Gebiet nicht einer bäuerlichen Wirtschaftsweise ent-

³) Prov.-Museum für Vorgeschichte zu Halle, Heft 1: Das Steinzeit-Haus zu Rössen. o. J. — C. Engel, Bilder aus der Vorzeit an der mittleren Elbe. 1. Bd. 1930, Abb. 119 B.

⁴) O. Paret, Das neue Bild der Vorgeschichte, 1946, S. 54 ff.

sprechen, habe ich an anderer Stelle zu zeigen versucht⁵⁾). Die Rechteckgruben weisen zumindestens auf die rechteckige Gestaltung des eigentlichen Hauses hin, immer selbstverständlich vorausgesetzt, daß die betreffende Grube überhaupt der Bestandteil eines Hauses ist.

So sind Erörterungen über Entwicklung des Hausbaues in den einzelnen Kulturkreisen allein auf Grund der Grubenformen fruchtlos. Nur die Reste des eigentlichen Holzbaues (Pfosten, Schwellen) können uns hier weiterhelfen. Auch Stroh setzt sich in seiner für die Rössener Kultur von West- und Süddeutschland grundlegenden Arbeit⁶⁾ noch mit den Grubenwohnungen auseinander, ohne zu einem anderen Ergebnis zu kommen, als daß es in dieser Kultur einschließlich der jüngeren Stufe (Südwestdeutsche Stichbandkeramik) viereckige und unregelmäßige Hüttenböden gegeben habe. Unter den Viereckbauten glänzen die bekannten klassischen, sehr schematisierten Großgartacher Häuser⁷⁾, zu denen dann ähnliche treten wie die von Eckenweiler, Kreis Horb⁸⁾, Mühlhausen — Viesenäuserhof, Stadtkreis Stuttgart⁹⁾, Glauberg, Kr. Büdingen¹⁰⁾, Schwäbisch-Hall — Hesselthal¹¹⁾, Heilbronn — Winzerstraße¹²⁾). Bei den letzteren wurden an der Außenseite einer Grube unregelmäßige Pfostenstellungen beobachtet. Die Größe der Gruben liegt im Durchschnitt bei 4×5 m. Bei einer runden Grube von Beltershausen — Frauenberg, Kr. Marburg/Lahn¹³⁾, bei der auch die Pfostenspuren gefunden wurden, wird es sich nur um eine Kochhütte gehandelt haben (Größe 2 : 2,5 m).

An eigentlichen Hausgrundrissen ist zunächst einer von Niedereggenen — Hagschütz, Kr. Lörrach, leider nur in der Beschreibung bekannt: Terrassenwohnung mit Pfostenwänden von 4 : 5 m Größe¹⁴⁾). Weiterhin wird das zweiräumige rechteckige Pfostenhaus von Kottenheim, Kr. Mayen, aus einer Michelsberger Siedlung¹⁵⁾ neuerdings der Rössener Kultur zugerechnet¹⁶⁾). Die Größe dieses

⁵⁾ F. Schlette, Die ältesten Siedlungsformen des Menschen in ihrer wirtschaftlichen Bedingtheit; in *Urania*, Jg. 13, 1950, S. 91—96.

⁶⁾ A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland. 28. Bericht der Röm.-Germ. Komm. 1938, S. 84 ff.

⁷⁾ A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach, 1901, Figur 4—8.

⁸⁾ H. Stoll, Urgeschichte des oberen Gäus, 1933, S. 27 und 79.

⁹⁾ A. Stroh, 1938, S. 86 und 143.

¹⁰⁾ A. Stroh, 1938, S. 160.

¹¹⁾ A. Stroh, 1938, S. 126.

¹²⁾ A. Stroh, 1938, S. 132.

¹³⁾ W. Buttler, Der Donauländische und westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit, Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Bd. 2, 1938, S. 17, Abb. 11.

¹⁴⁾ A. Stroh, 1938, S. 122.

¹⁵⁾ H. Lehner, in Bonner Jahrbücher 127, 1922, S. 109 f., Abb. 2 e und f.

¹⁶⁾ A. Stroh, 1938, S. 85, Anm. 205 und S. 171.

Hauses beträgt 5,5 bis 6,8 : 3 m. Dagegen ist die Zuweisung des großen Hausgrundrisses von Deiringsen, Kr. Soest¹⁷⁾, zur Rössener Kultur allein auf Grund einer in der Nähe liegenden Rössener Grube nicht gerechtfertigt, worauf bereits Stroh¹⁸⁾ hinwies, sondern muß wegen baulicher Übereinstimmung zum bandkeramischen Kreis gerechnet werden.

Die reichhaltigsten Ergebnisse haben aber die seit 1911 durchgeführten Grabungen auf dem Goldberg bei Nördlingen erbracht. Vor Angehörigen des Michelsberger und Altheimer Kulturkreises hat sich hier die Rössener Bevölkerung in einer dorfähnlichen, befestigten Ansiedlung niedergelassen. Ihre Häuser gleichen unserem Wahlitzer in vieler Beziehung¹⁹⁾. In beiden Fällen handelt es sich um das ebenerdige Firstdachhaus in Dreiständerkonstruktion. Die Tür ist bei allen Häusern auf dem Goldberg an der dort südlichen Firstseite unmittelbar neben der rechten Ecke, so daß die Annahme der Tür beim Wahlitzer Haus ebenfalls an dieser Stelle an Berechtigung gewinnt. Weder hier noch dort ist der bereits in der Jungsteinzeit vorkommende Vorhallenbau bekannt. In Anlehnung an das Goldberger Haus G²⁰⁾ dienten vielleicht auch, wie bereits angenommen, die beiden Pfosten 4 und 7 des Wahlitzer Hauses zur Stütze des weitvorspringenden Daches, um auf der sonnigen Südseite einen trockenen, luftigen Platz für Holzvorrat, Geräte und ähnliches zu haben.

Nur sind die Goldberger Häuser mit 20—88 qm Flächeninhalt größer. Deswegen und auch wegen der Lage auf dem jedem Wetter stark ausgesetzten Berg weisen sie eine massivere Bauweise auf. Die meisten sind durch Zwischenwände in einzelne Räume geteilt. Die Herdstelle, deren Lage uns beim Wahlitzer Haus nicht bekannt ist, lag hier stets neben dem mittleren Firstträger. Auch auf dem Goldberg fand sich wenig Lehmwandverputz, so daß wir bei beiden als Dichtungsmittel Moos und ähnliches annehmen müssen.

So können wir die Rekonstruktion der Goldberger Häuser²¹⁾ auch für unser Wahlitzer übernehmen. Im Abstande von 60—70 cm errichtete man Pfosten, die oben durch den Rahmen verbunden wurden. In der Mittelachse standen die Firstträger mit dem sie verbindenden Firstbalken. Auf diesen und dem Rahmen ruhten die Rofen. Die Holzwände wurden mit Moos und dergl. abgedichtet ohne Verwendung von Lehm. Ebenso scheint der Fußboden keinen Lehmestrich ge-

¹⁷⁾ A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens 3. Westfalen 19, 1934, S. 98 f. — H. Hoffmann, Hausgrundrisse aus der Vor- und Frühgeschichte Westfalens; in Westfälische Forschungen 3. 1940, S. 3 ff.

¹⁸⁾ A. Stroh, 1938, S. 172.

¹⁹⁾ G. Bersu, Rössener Wohnhäuser vom Goldberg OA. Nehresheim; in Germania 20, 1936, S. 229 ff.

²⁰⁾ G. Bersu, 1936, Beilage 7, 8 und Taf. 48, 1—2.

²¹⁾ G. Bersu, 1936, Abb. 2—3.

tragen zu haben, sondern wohl nur festgestampft oder mit Brettern ausgelegt gewesen zu sein. Das Haus ist nicht einem Feuer zum Opfer gefallen, vielmehr im Laufe der Zeit zusammengebrochen, wobei einzelne vergessene Gefäße begraben wurden, die dann als Scherbennester gefunden wurden. Als letzter Rest blieben die Pfostenlöcher und eine 6 : 9 m große und bis 25 cm starke schwarz-graue Schicht übrig, bis sich dann erneut Menschen, diesmal der Schönenfelder Kultur, an diesem Platz niederließen.